

Predigt aus Anlass der Tagung der Gustav-Adolf-Frauenarbeit am 10. Januar 2016 über Röm 12, 1-3

1. Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.
2. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.
3. Denn ich sage euch durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern daß er von sich mäßig halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens.

Liebe Gemeinde,

„Gottesdienst im Alltag der Welt“ – so hat der frühere Tübinger Professor für Neues Testament, Ernst Käsemann, diesen Abschnitt aus dem Römerbrief überschrieben. Diese Überschrift ist fast zum Schlagwort geworden für alle soziale und diakonische Arbeit. So scheint es, als ob dieser Text wie eine Zusammenfassung der Diskussionen und Gespräche ist, die wir bei unserem Treffen der Gustav Adolf Werkes in den letzten Tagen geführt haben. Unser Tun stand im Vordergrund.

Ich habe den Text aber nicht ausgesucht aus diesem Anlass, sondern er ist der reguläre Predigttext, der für diesen 1. Sonntag nach dem Erscheinungsfest vorgegeben ist.

Die Verse, die wir als Predigttext gehört haben, bilden das Scharnier zwischen den langen Ausführungen, die Paulus über 11 Kapitel im Römerbrief macht, zu den nachfolgenden 5 Kapiteln. In diesem langen ersten Teil legt er dar, was Gott alles für uns tut und getan hat. Und nun leitet er über zu den Aussagen, was daraus für unsere Lebensführung als Christen folgt. Der Aufbau des Römerbriefes widerspricht also der gängigen Vorstellung, die in dem Sprichwort zum Ausdruck kommt, das wir auch in Polen kennen: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“. Paulus denkt genau umgekehrt: „Weil Gott dir hilft, deshalb kannst du helfen“.

Wir mögen es nicht so sehr, ermahnt zu werden, auch ist die Ermahnung keine beliebte pädagogische Kategorie. „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder... (und ich füge hinzu, liebe Schwestern)....“

So beginnt Paulus diesen Abschnitt über den Gottesdienst im Alltag der Welt. Aber die Ermahnung ist nicht der erhobene Zeigefinger und der psychische Druck, den man mit Worten auslösen kann.

Im griechischen Wort ‚parakalein‘ schwingt auch die Bedeutung „Mut machen“ mit. Wir können durchaus lesen: „Liebe Brüder und Schwestern, ich ermutige euch also“. Und ich fahre fort: „aus dem, was Gott für euch getan hat, die Konsequenzen für das Leben im Alltag der Welt zu ziehen“.

Es gab Zeiten, da wurde der Gottesdienst im Alltag der Welt als der eigentliche Gottesdienst angesehen. Für andere da zu sein, diakonisch zu handeln, das sei das Eigentliche der christlichen Existenz.

Nein, andersherum ist es richtig: weil Gott uns im Gottesdienst dient, deshalb können wir den Menschen im täglichen Leben dienen. Das ist die Bewegung, nicht umgekehrt. Aus dem Gottesdienst für uns erfolgt der Gottesdienst für andere.

Welche wunderbaren Zusagen erhalten wir im Gottesdienst! Eben haben wir Weihnachten gefeiert: Gott bringt Licht in eine dunkle Welt und wir können das Licht erfassen. In der vergangenen Woche war Epiphania. Die Geschichte der Flucht nach Ägypten stand da im Mittelpunkt. An Jesus kann man sehen, auch wenn alles verloren wird, Gott ist da mit seiner Nähe. Das gilt auch uns.

In fünf Wochen beginnt die Passionszeit, die mit dem Sterben und der österlichen Auferstehung Jesus Christi endet. Nichts, aber auch gar nichts, noch nicht einmal der Tod, können uns von Gottes Liebe trennen. Gott dient uns, indem er uns stärkt, ermutigt, einen Lebenshalt gibt, der über dieses Leben hinausgeht.

Das alles erfahren wir immer wieder neu und in immer wieder neuen Variationen im Gottesdienst. Und mit dieser Lebensration können wir handeln, diakonisch, sozial, mitmenschlich und zugewandt.

In der Diakonie gehören die geistliche und die soziale Dimension zusammen. Dies ist auch der Grund dafür, weshalb wir uns in Polen sehr viel Gedanken darüber machen, wie die Diakonie und die Gemeinde verbunden bleiben.

Wir wissen, neue Herausforderungen und neue sozialpolitische Änderungen in unserem Lande stehen an.

Den Gottesdienst im Alltag der Welt beschreibt der Apostel Paulus als den vernünftigen Gottesdienst. Das heißt, dass die im Gottesdienst erfahrene Zuwendung und Liebe Gottes vernünftig den Menschen zugute kommen soll. Zum Handeln gehört also auch das vernünftige, das abwägende, das durchdachte Handeln. Wenn es um akute Not geht, dann muss man beherzt und ohne lange zu überlegen handeln. In der Regel aber ist es wichtig, vernünftig, Konsequenzen bedenkend, nüchtern zu überlegen, was den jeweiligen Menschen gut tut.

Der Apostel sagt sehr pauschal, wie wir handeln sollen. Wir sollen das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene tun. Ebenso sollen wir uns bei dem, was wir tun und wie wir handeln, davon leiten lassen, dass wir zu Christus gehören. Wir sollen uns nicht davon leiten lassen, was gerade Mainstream in unserer Gesellschaft ist. Die Richtschnur unseres Handelns sind die Worte, die Jesus uns hinterlassen hat.

Paulus weiß aber auch, dass wir mit unseren Möglichkeiten und Fähigkeiten begrenzt sind.

Wir müssen uns darauf verlassen, dass andere Schwestern und Brüder andere Fähigkeiten und Möglichkeiten haben, die unsere Möglichkeiten ergänzen. Oft ermöglichen sie erst, was wir tun können. In diesem Zusammenhang denke ich dankbar an alle Unterstützung, die wir in der polnischen Diakonie von unseren Schwestern und Brüdern aus Deutschland und anderen europäischen Kirchen erhalten. Diese ermöglichen uns manches zu tun, das wir von unseren Fähigkeiten her können, von unseren finanziellen Möglichkeiten jedoch nicht.

Ich denke da z.B. an die 22 Kinder aus dem Kriegsgebiet der Ostukraine, denen wir u.a. mit Hilfe der finanziellen Unterstützung der Hoffnung für Osteuropa einen unvergesslichen Ferienaufenthalt in Sorkwity/Masuren ermöglichen konnten. Ich habe die Kinder besucht und dabei erfahren, was sie an Schlimmem durchgemacht haben und wie gut ihnen der Ferienaufenthalt in unserem schönen Masuren getan hat.

Über unser Projekt „Eurowaisenkinder“ habe ich auf dieser Tagung ausführlich berichtet. In mehreren Kirchengemeinden vor allem in Südpolen gibt es in sogenannten soziotherapeutische Zentren Tagesangebote für Kinder, deren Eltern im Ausland leben. Viele sogenannte Eurokinder werden straffällig, weil ihnen ein geregelter Zu Hause, Liebe und Geborgenheit fehlen. Dem versuchen wir mit unseren Hilfsangeboten mit Erfolg entgegen zu wirken. In Bytom unterhalten wir sogar eine mobile Schule. Kinder, die Schulabbrecher sind, werden aufgesucht und wieder an die schulische Ausbildung herangeführt. Ich sage Ihnen an dieser Stelle Danke, vor allem der Frauenarbeit des Gustav Adolf Werkes, die uns diese Arbeit ermöglicht.

Ich bin nun schon ein paar Tage in Deutschland und lese hier, dass unser Land auch wegen seiner Haltung gegenüber Flüchtlingen skeptisch beurteilt wird.

Aus deutscher Sicht kann ich das verstehen. Denn ich habe erlebt, wie auf dem Hamburger Bahnhof große Gruppen von Flüchtlingen angekommen sind, die hoffnungsvoll nach Hilfe suchen. Ich bewundere, was in der deutschen Diakonie und in der deutschen Gesellschaft getan wird.

In unserem Land fehlen Erfahrungen, wie Sie sie schon seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gemacht haben. Die polnische Gesellschaft ist eine sehr homogene Gesellschaft, die auch noch viele soziale Probleme zu bewältigen hat. Darum haben die meisten Polen Angst vor Fremden, vor allem auch vor anderen religiösen Haltungen. Die Politik unserer Regierung in Bezug auf Flüchtlinge wird deshalb noch von einer Mehrheit der polnischen Bevölkerung mitgetragen.

Als kleine evangelische Kirche diskutieren wir unsere Haltung. Die polnische Gesellschaft spiegelt sich auch in unseren Gemeinden wieder. Dennoch hören wir den Anspruch des Evangeliums, gerade wenn wir auf das Epiphaniast fest zurückschauen und uns die Fluchtgeschichte Jesu vergegenwärtigen.

Wir machen uns Gedanken über unsere Möglichkeiten und unsere Kräfte. Und wir informieren uns. Wir werden in der übernächsten Woche mit einer kleinen Gruppe in Berlin sein, um zu sehen, welche Erfahrungen die Gemeinden mit ihren Flüchtlingshilfen machen. Wir brauchen die Erfahrungen anderer und wir brauchen auch die Ermutigung unserer Schwestern und Brüder. Und mit dieser Erfahrung im Rücken prüfen wir, was wir als evangelische Kirche in unserer Gesellschaft tun können und welchen Beitrag wir zu dieser europäischen sozialen Aufgabe leisten können.

So hat es Paulus gefordert: prüft, was Gottes Wille ist. Der Vorgang des Prüfens ist ein vernünftiger Vorgang, ein Vorgang des verantwortlichen Denkens. Nicht was Mainstream ist, ist dabei Kriterium, sondern das, was wir durch gewissenhafte Prüfung als das Gute und Verantwortbare vor Gott erkennen. Daher ist uns die Gemeinschaft in der Gemeinde, in der Kirche, mit unseren Schwestern und Brüdern in anderen Kirchen so wichtig.

Liebe Gemeinde, wir haben bisher einiges für unsere polnische Gesellschaft tun können, z.B. durch unsere Diakoniestationen oder sozialtherapeutischen Zentren. Das gilt ebenso für Menschen aus anderen Ländern. Ich denke dabei an unsere Unterstützung für Tschernobylkinder und deren Familien oder für Menschen aus der Ukraine. Auch engagieren wir uns immer wieder für Brot für die Welt und Projekte der Diakonie Katastrophenhilfe.

Bei allem, was wir tun und was wir entscheiden, dürfen wir aber gewiss sein, dass die Barmherzigkeit Gottes und seine Gnade uns allen gelten. Und darin sind wir vor allem verbunden als Schwestern und Brüder in unseren verschiedenen Kirchen. Und das macht mich sehr froh.

Gott segne Sie. Gott segne Ihr Tun. Und Gott segne unser Miteinander.

Amen.

Wanda Falk, Generaldirektorin der Diakonie Polen